№ 156 Sonntag, den 6. Juli 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Ausland.

Frankreich.

Ueber die Erneuerung des Dreibundes hat der Minister des Aeußeren Delcassee in der französischen Deputiertenkammer eine Erklärung abgegeben, die nach dem stenographischen Bericht folgendermaßen lautet: Niemand kann die Anmaßung haben, die Interessen Italiens besser zu kennen als Italien selbst und noch weniger, ihm die Richtschnur vorzuzeichnen darüber, was seine Interessen ihm vorzuschreiben scheinen. Aber ebenso wird niemand überrascht sein darüber, daß wir, als uns auf den Tribünen mehrerer Parlamente die bevorstehende Erneuerung des Dreibundes angekündigt wurde, uns mit der Frage beschäftigten, in welchem Maße dieser diplomatische Akt mit der zu so richtiger Zeit wieder angekündigten Freundschafts- und Interessenbeziehungen zwischen Frankreich und Italien im Einklang stehen könnte. Die italienische Regierung sorgte selbst dafür, die Lage aufzuklären und zu präzisieren. Die Erklärungen, welche uns gegeben wurden, haben uns gestattet, Gewißheit zu erlangen darüber, daß die Politik Italiens infolge seiner Bündnisse weder direkt noch indirekt gegen Frankreich gerichtet sei, daß sie in keinem Falle eine Drohung für uns bedeutet weder in diplomatischer Form noch auch durch die internationalen Protokolle oder militärischen Stipulationen, und daß endlich Italien in keinem Falle und in keiner Form das Werkzeug oder der Gehilfe eines Angriffs gegen unser Land werden könne. Diese Erklärungen können keinen Zweifel über den entschieden friedlichen und freundschaftlichen Charakter der italienischen Politik uns gegenüber bestehen lassen, noch auch über das Gefühl der Sicherheit, von welchem nunmehr die Beziehungen beider Völker erfüllt sein müssen. Die Erklärungen geben uns schließlich die gute Zuversicht, daß sich nichts mehr der Weiterentwickelung der Freundschaft entgegenstellt, die bereits so fruchtbare Erfolge gehabt hat. (Andauernder Beifall.)

China.

Zur Frage der chinesischen Kriegskostenentschädigung meldet das „Reutersche Bureau" aus Washington vom Donnerstag folgendes über die Haltung der amerikanischen Regierung: Was die Meldung angeht, daß China sich geweigert hat, die Julirate der Entschädigungssumme zu zahlen, so ist das Staatsdepartement überzeugt, daß es die unfragliche Absicht der Gesandten in Peking war, China die Zahlung der Entschädigungssumme zu dem Wechselkurse, der zur Zeit der Unterzeichnung des Protokolls in Geltung war, zu gestatten. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist jedoch nicht soweit gegangen, sich zu weigern, die Zahlung auf derselben Basis wie die anderen Mächte anzunehmen. Alles, was sie in dieser Richtung gethan hat, war, daß sie China mitteilte, sie betrachte seine Behauptung als vernünftig und gerechtfertigt.

Provinzielles.

Konitz, 3. Juli. Unter dem Verdachte, in der Nacht vom 28. zum 29. Januar d. J. das Forsthaus Jägerthal bei Czersk, seine damalige Dienstwohnung, in Brand gesetzt zu haben, wurde Dienstag abend der königliche Förster Schönfeld aus Kiedrau, Kreis Schlochau, der krankheitshalber im städtischen Krankenhause zu Konitz Unterkunft suchte, verhaftet und durch einen Polizeisergeanten in das Justizgefängnis zu Konitz eingeliefert. Nach einer Bekanntmachung des Herrn Ersten Staatsanwalts in Konitz vom 12. Februar d. J. hatte der Herr Regierungspräsident in Marienwerder auf die Ermittelung des Thäters eine Belohnung von 200 Mk. ausgesetzt. Die Anzeige soll von der eigenen Ehefrau des Angeschuldigten, die seit etwa 14 Tagen von ihrem Manne getrennt lebt, weil sie angeblich von diesem mißhandelt ist, erstattet sein. Schönfeld ist Vater mehrerer Kinder. Erst seit kurzem war er mit der Verwaltung der Försterstelle Kiedrau betraut worden.

Marienburg, 4. Juli. Von einer eigentümlichen Liebhaberei weiß die „Nogat-Ztg." zu berichten. Das Dienstmädchen der Frau Z. in Herrenhagen kam täglich mit Blumen, besonders mit Myrten bekränzt in die Käserei, wohin sie die Milch fahren mußte. Ihre Freundinnen, die sie dort traf, beschenkte sie ebenfalls mit Myrtensträußchen. Als die Herrschaften derselben davon erfuhren und Frau Z. Mitteilung machten, hielt letztere Umschau in ihrem Garten und machte die schmerzhafte Entdeckung, daß sämtliche Blumen ab-, zum teil ausgerissen, und ihre schönen Myrtenbäume in laublose jämmerliche Baumstümpfe verwandelt waren.

Elbing, 4. Juli. Nach dem Verwaltungsbericht der Stadtgemeinde Elbing pro 1901 ist selbst die Schichau'sche Werft im Berichtsjahre von der allgemeinen Geschäftsflaue nicht völlig unberührt geblieben; sie beschäftigte rund 600 Arbeiter weniger. Ganz unwesentlich hat die Arbeiterzahl dagegen nur geschwankt bei Löser und Wolff, wo 2255 gegen 2494 Arbeiter beschäftigt waren. Die Eisengießerei Eduard Thiessen, die Ziegelei und das Dampfsägewerk von Wieler haben ebenso wie die Aktiengesellschaft für Leinen-Industrie ihre Arbeiterzahl vermehren können, während alle übrige Industrie hierselbst leider auch zu Arbeiter[illegible]ungen hat schreiten müssen. — Die Armenpflege hat ein Gesamtopfer von 255 000 Mk. im Berichtsjahre erfordert, die Schule ein solches von 520 305 Mk. — Zum Kreistagsabgeordneten wurde anstelle des verstorbenen Stadtforstrats Kuntze Herr Gutsbesitzer und Kaufmann Loewenstein in Elbing gewählt.

Rastenburg, 4. Juli. Ein drastisches Mittel wandte die Braut eines hiesigen Tischlergesellen an, um den Treulosen zu seiner Pflicht zurückzuführen. Der Verkehr der Betrogenen mit dem gewesenen Bräutigam hatte einen kleinen Erdenbürger gezeitigt, welches Ereignis den außerehelichen Vater indes nicht abhielt, sein Auge auf andere Schöne zu werfen und ihn noch mehr bewog, die alte Braut zu meiden. Diese machte sich eines Tages mit ihrem Sprößling auf den Weg, betrat die Wohnung des von Hause abwesenden untreuen Schatzes und legte das gut eingepackte Knäblein vor den Augen des sehr erstaunten Vaters des letzteren auf den Tisch. Der alte Mann wußte nichts anderes zu thun, als das seltsame Angebinde mit dem schreienden Inhalt auf die Flurtreppe zu legen, in dem Glauben, die kecke Mutter werde es zurückholen. Diese war jedoch nach der „Altpr. Ztg." bereits verschwunden und hat durch ihre That erreicht, daß der untreu gewordene Bräutigam seine Treue überzeugungsvoll erneuerte und die Hochzeit vorbereitet.

Bartenstein, 4. Juli. Von einem Bärenkampf erzählt die „Elb. Ztg." eine ergreifende Geschichte: Danach rastete auf dem Felde bei Roskeim eine Bärenführergesellschaft, die von Schippenbeil gekommen war. Plötzlich wurde ein junger Bär unruhig. Vier Männer versuchten ihm einen Maulkorb anzulegen, wurden aber von dem wilden Tiere kräftig abgewiesen. Einer der Männer erhielt einen gefährlichen Schlag mit der Pranke. Man holte Hilfe aus dem Dorfe, ging dem Tier vereint mit schnell herbeigeschafften Stangen zu Leibe und versuchte, es durch Schläge auf den Kopf zu betäuben. Dies schien endlich gelungen zu sein; der Bär fiel nieder und ließ sich regungslos den Maulkorb anlegen. Sehr groß war aber der Schreck und der Schmerz der Bärenführer, als sie merkten, daß sich Meister Petz überhaupt nicht mehr rührte. Man gab sich die größte Mühe, ihn durch Begießen mit Brunnenwasser zum Leben zurückzurufen, aber alle Bemühungen und Wiederbelebungsversuche [illegible] erfolglos, so daß den armen Leuten nichts übrig blieb, als den Kadaver des Tieres auf dem Felde des Besitzers zu vergraben. Wenn sie das letztere wirklich gethan hätten, so wäre das sehr thöricht gewesen, denn bekanntlich sind Bärenschinken eine gesuchte Delikatesse und diese eine Schlußbemerkung von dem Vergraben des Kadavers legt die Frage nahe, ob man nicht den ganzen Bären dem betreffenden Berichterstatter etwa aufgebunden habe.

Lokales.

Thorn, 5. Juli 1902.

— **Lustbarkeitssteuer.** Die Frage, ob Festlichkeiten, welche von einem Offizierkorps veranstaltet werden, zur Lustbarkeitssteuer herangezogen werden können, beschäftigte kürzlich das

---

Geerteerd.[1]

Novelle von E. Vely.

2] (Nachdruck verboten.)

Zu dem Alten, den so leicht kein herber Wind von seinem Platz neben dem Holzbild draußen hinwegbringt, ist ein zweiter getreten, ein gebräunter junger Mann in Matrosentracht. Er lehnt sich mit beiden Armen auf den Bretterverschlag, welcher das Vorgärtchen umgiebt, hält seine kurze Pfeife zwischen den Lippen und guckt so eine Weile den Maniel an und der ihn. Ab und an kommt ein Windstoß und umwirbelt sie Beide mit Flugsand, aber darum ändern sie weder Stellung, noch Gesichtsausdruck. Endlich sagt der Jüngere: War hübsch diese Nacht.'

Hm! macht Maniel.

Die Springfluth ist hoch gegangen und hat am Ostend eine Badekarre mitgerissen.

Hm!

Wieder eine Pause; der Alte schiebt die Pfeife in den anderen Mundwinkel und dann ist er es, der sie unterbricht.

War ein Luftzug! sagt er.

Der Seemann lacht.

Die Weibsleute bei uns waren hoch — so was hat leicht Furcht.

Meine nicht! antwortete Maniel und zwinkert mit seinem gesunden Auge.

Der Andere sieht den Spatzen zu, tritt dann mit dem Fuße nach einer Muschel und meint:

Ja, die Geerteerd!

Das ist Eine, bestätigt der Vater und lacht dabei. Edo Finnink, das ist Eine!

Der Junge thut die Arme auseinander und reckt sich langsam, seine wasserblauen Augen öffnen sich weit, er macht zwei Athemzüge, sagt aber nur das eine Wort:

Ja!

Dem Maniel scheint das vor der Hand zu genügen, denn eine Weile ist's, als gewahrt er den Anderen gar nicht.

Er blickt den Dampfwolken aus seiner Pfeife nach.

Da ist auch Meerie Möllers, sagt dann Edo Finnink.

Oho, auch noch Andre zum Freien! krächzt der See-Invalide, die Anne und die Greit.

Meerie Möllers ihre Mutter kann ihr Geld nicht zählen.

Heirathsthaler! ruft der Alte verächtlich, dann schiebt er den Daumen über die Schulter. Sieh das Haus an!

Edo Finnink thut's, reckt sich wieder und spricht nach der üblichen Pause:

Meerie Möllers hat zu helle Haare.

Diese Ansicht scheint den Beifall Maniel Hay's zu finden, denn er stößt einen vergnügt brummenden Ton aus, worauf der Jüngere sagt: Du bist ein ordentlicher Seemann gewesen, wer Dich um Rath fragt, ist nicht betrogen.

Hm! grunzt der Alte.

So denk ich, bestätigt Edo noch einmal.

Maniel hebt langsam die Hand und läßt sie schwer auf die Schulter des Anderen fallen.

Ich meine, wenn ich will, kann ich viel reden!

Weiter, wie Du, Maniel Hay, sagt der junge Seemann, ist Keiner von der Insel gekommen. Reden sollst Du wohl können.

Geerteerd's Vater sieht darin die gutgemeinte Schmeichelei und sie freut ihn.

Junger Bütt! lacht er. Thut Ihr's nach.

Wird schon kommen! nickt Edo und wirft einen bedeutungsvollen Blick nach der Hausthüre. Dann wiegt er sich hin und her, als stände er auf einem Schiffe, und spricht:

Ist rar, die da, mit dem Sichsehenlassen.

Oho! antwortet Maniel, hast schon gehört, daß Mädchen, die immer draußen sind, besonders taugen?

Das wohl nicht, muß Edo zugeben.

Aber um weswillen ich jeden Tag da eine Stunde hiersteh, das könnte Einer doch am Ende merken!

Maniel stößt einen Seemannsfluch in einer Sprache aus, die der junge Schiffer nicht versteht.

Wenn's Zeit ist, wird sie's merken, von dummer Art ist die nicht.

Dann wird es wieder still um die Beiden, nach einer Weile ist Edo mit seiner Pfeife zu Ende und nichts zeigt ihm an, daß die Ersehnte bald zwischen den blauen Thürpfosten erscheinen wird. So hebt er seine Arme von dem Zaun und wandert langsam die Dorfstraße hin. Einen Abschiedsgruß halten die Beiden für überflüssig.

Maniel guckt ihm nach, nickt dann, was aussieht, als gilt's dem hölzernen Frauenbild, und sagt: Recht wär' mir der! Einer muß es einmal sein.

Hinter ihm klappern die Wassereimer Geerteerd's, die nach dem Dorfbrunnen will. Als sie in Hörweite ist, kommt es von seinen Lippen: Das war Edo Finnink.

Habe ihn gesehn, ist die kurze Antwort. Der Alte hat doch eine Art von Freude, wie er hinter ihr drein schaut. Sie geht fest und mit hochaufgerichtetem Kopfe. Die Insulanerinnen haben sonst eine schwerfällige Manier. An Geerteerd's Wuchs ist nichts zu tadeln.

Einige von den Kirchgängern kommen zurück, während sie am Brunnen beschäftigt ist. Der Schulmeister versieht den Gottesdienst auf der kleinen Insel und hält sich nicht zu lange damit auf.

Vom vielen Grüßen sind die Heimkehrenden nicht Freund, sie gehen hüben und drüben in ihre Häuser, ohne seitwärts zu blicken.

Die letzten sind eine alte Frau und ein junger, stattlicher Seemann. Sie müssen hart an Geerteerd vorbei, welche auf dem Rückwege ist, denn ihr Haus ist dem von Maniel Hay benachbart.

Die Frau sagt auch nichts, aber ihr Begleiter zögert ein wenig.

Geerteerd!

Jo!

Da bin ich wieder! setzt der Matrose mit einem halben Lächeln hinzu.

Das Mädchen schreitet mit seiner Last sicher aus.

Reick wird eine Freude drüber haben! giebt sie zurück und hält dabei die Blicke gesenkt.

Er stößt einen pfeifenden Ton aus.

Sonst Keiner?

Ich rechne, auch Meerie Möllers! sagt sie.

Sonst Keiner?

Sie verzieht die rothen Lippen. Mußt einmal ausgehen und Nachfrage halten.

Das will ich! ruft Jo lustig, und wer sich am meisten freut —

Jo! ruft die alte Frau, welche am Vorgärtchen stehen geblieben ist.

Ueber Geerteerd's Gesicht ist vorhin ein Aufleuchten gegangen, jetzt wird es wieder düster.

Eil Dich! sagt sie spöttisch.

(Fortsetzung folgt.)

Oberverwaltungsgericht. Nach dem ergangenen Urteil ist in solchen Fällen zu unterscheiden, ob das Offizierskorps berufen ist, Festlichkeiten der in Rede stehenden Art in dem beteffenden Lokale abzuhalten und ob in der That das Offizierskorps als solches der Veranstalter der Festlichkeit ist bezw. war. In diesem Falle kann eine Lustbarkeitssteuer nicht erhoben werden, da das Offizierkorps nicht ein „Verein“ oder eine „Gesellschaft“, die selbständig Mitglieder aufnehmen usw. kann, sondern eine staatliche Einrichtung ist. Sind dagegen die einzelnen Mitglieder des Offizierskorps nur zusammengetreten, um die Festlichkeit zu veranstalten, so ist die Erhebung der Steuer gerechtfertigt, da es hierbei keinen Unterschied macht, ob die Veranstalter des Festes Militär- oder Zivilpersonen sind.

— **Die Erdbeere** ist die Frucht, die sich am meisten beeilt, auf dem Tisch zu erscheinen, um schon durch ihr verlockendes Rot jetzt allgemein zum Genusse einzuladen, durch ihren würzigen Geschmack zu ergötzen und zu erfrischen. Sie ist der buntbemalte Herold, der das Erscheinen des herrlichen Sommers mit seiner von nun an stets zunehmenden Fruchtfülle verkündet, die nicht nur zur angenehmen Befriedigung zarten Geschmackes dient, sondern auch gesundheitlich durch allgemeine blutreinigende und appetitanregende Wirkung sich auszeichnet. Alle Fruchtsäfte sind das beste Mittel gegen brennenden Durst an heißen Tagen. Man sollte sie zu diesem Zwecke mit Wasser gemischt vielmehr anwenden. Die Erdbeeren speziell sind ein vorzügliches Mittel gegen Rheumatismus, der bekanntlich mit besonderer Hartnäckigkeit festen Fuß im Körper faßt. Schon der berühmte Naturforscher Linné hat gefunden, daß Erdbeeren vortrefflich gegen Rheumatismus wirken. Der reine Instinkt führte ihn auf diese Früchte, nachdem er verschiedene ärztliche Mittel umsonst angewandt hatte. Am meisten wirken sie gleich des Morgens reichlich genossen. Mit Recht werden sie jetzt in immer größerem Maße angebaut. Die Lößnitz bei Dresden hat zur Zeit ihre besondere Erdbeerbörse und sendet diese vortreffliche Frucht täglich lowrienweise nach Dresden, Leipzig und Berlin. Ihr Anbau beginnt den Weinbau des größeren und sicheren Nutzens wegen zu verdrängen.

— **Gesellenprüfungs-Gebühren.** Nach einem kürzlich ergangenen Erlasse des Handelsministers ist die Einführung bezw. Erhebung einer erhöhten Prüfungsgebühr für die Gesellenprüfungen solcher Lehrlinge, welche ihre Lehrzeit in einem dem Gewerbe angehörenden Großbetriebe zurückgelegt haben, unzulässig, da die Prüfungsgebühr lediglich dazu dienen soll, der Innung oder der Handwerkskammer für die baren Auslagen, welche durch die Veranstaltungen der Prüfungen erwachsen, einen teilweisen oder völligen Ersatz zu bieten, nicht aber als Aequivalent für die durch die Prüfung erlangten Befugnisse anzusehen ist.

— **Kommunalsteuerfreiheit der Rektoren an Volksschulen.** Die an den Schulen, welche der allgemeinen Schulpflicht dienen (Volksschulen), angestellten Rektoren sind, wie das Oberverwaltungsgericht kürzlich entschieden hat, ohne Rücksicht auf die Art des Bildungsganges des Betreffenden, also ob er seminaristisch oder akademisch gebildet ist, hinsichtlich ihrer Besoldung von der Kommunalsteuer befreit. Auch der Umstand, ob seine Beschäftigung hauptsächlich in der Ausübung der Lehrthätigkeit oder in der Wahrnehmung der Rektoratsgeschäfte besteht, macht hierbei keinen Unterschied.

— **Ueber die Portofreiheit der Anträge von Mannschaften des Beurlaubtenstandes** ist folgende Verfügung des Reichspostamts ergangen: Anträge der Mannschaften des Beurlaubtenstandes an die vorgesetzte militärische Dienststelle auf Befreiung von den Kontrollversammlungen dürfen nur dann portofrei befördert werden, wenn sie durch Erkrankung, gerichtliche Vorladung oder ähnliche von dem Willen des Kontrollpflichtigen unabhängige Umstände veranlaßt werden, sofern sie in formeller Hinsicht den Anforderungen des Regulativs über die Portofreiheiten entsprechen. Alle anderen Anträge auf Befreiung von den Kontrollversammlungen, z. B. solche, welche durch die Rücksicht auf Familienfestlichkeiten oder ähnliche Gründe veranlaßt werden, genießen die Portofreiheit nicht.

Kleine Chronik.

* Ein neuer Bankschwindel vor Gericht. Vor der Kölner vierten Strafkammer begannen soeben die Verhandlungen gegen die Direktoren der Rheinischen Immobilien-Aktienbank Meumann, die durch die verwerflichen betrügerischen Handlungen eine große Anzahl kleinerer Leute ruinierten und zahlreiche wohlhabende Leute schwer schädigten. Durch Hypothekenschwindeleien allein wurden 7- bis 800 000 Mk. veruntreut. Insgesamt handelt es sich um 87 Fälle des Betruges und zahlreiche andere Betrügereien, die inzwischen verjährt sind. Außer kleinen Gewerbetreibenden sind hauptsächlich Pastoren, Offiziere, Aerzte, Gymnasial-Professoren, Direktoren, Rentner geschädigt. Die Verhandlungen dauern 14 Tage. 131 Zeugen und Sachverständige werden vernommen.

* Eine Wagenfahrt entlang der deutschen Grenze unternimmt gegenwärtig der Rittmeister a. D. Wolff aus Schloß Ebenrod, Bayern, in Verfolg einer Wette. Er traf auf dieser Reise in Leer ein; sein Reisewagen war mit zwei prächtigen Füchsen bespannt. Im ganzen muß Rittmeister W. auf dieser ungewöhnlichen Reise 2400 Kilometer zurücklegen. Von dort aus setzte er die Reise über Emden, Norden, Wilhelmshaven, und die schleswigsche Küste fort.

* Ueber das Schicksal der erblichen Monarchien stellt der „Gaulois“ anläßlich der schweren Erkrankung des Königs von England interessante Betrachtungen an. Er kommt zu dem Schlusse, daß in den alten europäischen Monarchien nur selten der „berechtigte Thronerbe“, d. h. der Sohn des Herrschers, zur Regierung gelangt. In England ist der Herzog von York [illegible] zweiter Sohn: der älteste Sohn des Königs, der Herzog von Clarence, starb im Jahre 1892. Der König von Belgien hat keine Söhne, und sein Bruder der Graf von Flandern, hat seinen ältesten Sohn, den Prinzen Balduin, durch den Tod verloren. Der verstorbene König von Holland verlor nacheinander zwei Söhne, die Prinzen von Oranien, durch den Tod, und den Thron bestieg eine aus seiner zweiten Ehe hervorgegangene Tochter. In Rußland war Alexander III. der zweite Sohn Alexanders II, und der gegenwärtig regierende Zar Nikolaus II. hat noch keine Söhne. In Oesterreich verlor Kaiser Franz Josef seinen einzigen Sohn auf tragische Weise, und da der Thronerbe, Erzherzog Franz Ferdinand, eine morganatische Ehe geschlossen, hat werden einst nicht seine Kinder den Thron besteigen, sondern sein Bruder Otto, bezw. dessen Kinder. — Diese Liste ließe sich noch sehr vergrößern, wenn man alle deutschen Mittel- und Kleinstaaten aufführen wollte, bei denen eine Vererbung des Thrones auf einen Sohn ausgeschlossen ist..

* Mittelalterliche Gerechtigkeit In einer „Frankfurter Chronik“ befindet sich folgende Aufzeichnung: „Anno 1571, am 9. Juni, da ein Bäcker allhier in Frankfurt auf der Eschenheimer Gassen das Mehl mit gemahlenem Stein vermischet und solches ein Ehrbarer Rat inne worden, sind 3 Achtel Brod, so dieser Bäcker davon gebacken, ohnvermutet abgeholet worden und da man es mit gutem Gewissen nicht hat verkaufen können, ist der Bäcker in das Leinwand-Haus (Gefängnis) gelegt und ein Achtel des Brodes selbsten zu essen ihm als rechtmäßige Straf' auferlegt worden. Nach diesem hat er aber nicht mehr lange gelebt.“

* Läßt tief blicken. „So, mit diesem Lämpchen leuchtet die Tochter des Hauses immer die Treppe hinab!“ — Köchin: „Ja, das löscht bei dem geringsten Luftzug aus.“

Gemeinnütziges.

† Abschneiden von Rosen. Es herrscht die Ansicht, man schone dadurch seine Rosenstöcke, daß man die einzelnen Blumen verblühen lasse. Das ist eine irrige Ansicht, denn gerade in der Zeit des Abblühens entzieht die Blume ihrem Stocke die meiste Nahrung. Es ist daher zu raten, die Rose sobald zu schneiden, als sie ihre schönste Form zeigt, und sollte man sie nur zur Zimmerzierde u. s. w. benützen können. Eine abgeschnittene Rosenblume hält sich stets länger, wenn sie ordentlich gepflegt wird, als wenn sie am Stocke belassen wäre. Der Rosenstock aber entwickelt, wenn fleißig die erblühenden und erblühten Blumen abgeschnitten werden, eine Menge neuer Knospen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Träumerei'n!“

Der Sommer spendet seinen Segen — es blüht der alte Lindenbaum, — der Landmann — muß sich fleißig regen, — sonst liegt die Welt im Sommertraum! — Lind rauscht's im Blätterdach der Bäume — Mit Rosen spielt der Zephirwind, — nun wiegt sich auch in goldne Träume — das ruhbedürftge Menschenkind! — — Und all sein Wetten, all sein Wagen — tritt für den Augenblick zurück — nun träumt der Mensch von künftgen Tagen — von Erdenlust und Erdenglück! — — Er träumt von fernen, schönen Zielen — und spricht im Traum: Es ist erreicht! — Sich glücklich wähnen, glücklich fühlen — ist für den Träumer gar so leicht! — — Die Phantasie zieht weite Kreise — und schlägt uns leicht in ihren Bann, — ein jeder träumt auf seine Weise — ein jeder träumt, so gut er kann! — — Von Fee'n und Elfen träumt der Dichter — denn dieser fühlt besonders tief — Von Bankprozessen träumt der Richter — nur „Eugen“ träumt vom Zolltarif! — — Vom Skate träumt der Bierphilister — vom Preis der Sportsman — kolossal, — indeß im Bade der Minister — träumt an der See — von dem Kanal! — — Von Garnison träumt jedes Städtchen, — denn Militär bringt Glück und Glanz, — Es träumen Krefelds junge Mädchen — bereits von schmucken Leutenants! — — Die Buren träumen von Erfüllung — der Hoffnung, die ihm John gemacht — und daß der heißen Wünsche Stillung — noch vor der Krönung sei vollbracht! — — Das Träumen kann man nicht verwehren — da giebts auch nie Bescheidenheit, — manch einer träumt von hohen Ehren — von Glanz und Macht und Herrlichkeit! — — Es träumt von einer Königskrone — schon längst Bulgariens Ferdinand, — er träumt, daß er vom Königsthrone — regieren wird sein kleines Land! — — Auch hat er Väterchen, dem Zaren, — schon offenbart den schönen Traum, — ob er Erfüllung wird erfahren, — der schöne Traum, — man glaubt es kaum! — — Die Menschen alle miteinander — erlitten oftmals Täuschung schon — Frau Draga und Herr Alexander — erträumen längst sich einen Sohn! — — Der Traum ist noch ein Trostbereiter — Drum glücklich, wer ein Träumer ist — manch schönen Traum hatt' auch

Ernst Heiter,
der allbekannte Verschronist!

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Professor Hugo Vogel gilt in erster Linie der reiche Bilderschmuck des Heftes 21 der **„Modernen Kunst“** (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57. — Preis des Einzelheftes 60 Pf.), die damit ihre rühmlichst bekannten „Künstlernummern“ fortsetzt. Allein vier große Vollbilder, darunter eines in Buntdruck und drei in trefflichen Holzschnitten, und eine große Anzahl von Skizzen und Studien, zum Teil auch farbig, u. s. w. illustrieren die von Julius Norden verfaßte Schilderung des Lebens und Wirkens des Künstlers. Aus dem übrigen Inhalt des Heftes seien hervorgehoben die novellistische Skizze „Schaumgold“ von Wolfgang Hammann, die illustr. Berichte vom Freih. Fr. v. Dincklage-Campe über das Preisreiten in Hannover, von Gustav Zieler über die Wiesbadner Maifestspiele, von Paul Hiller über die Kölner Blumenspiele u. s. w. — Trotz des überaus reichen und vornehm ausgestatteten Inhalts kostet auch dieses Heft nur 60 Pfennige.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse

vom 4. Juli 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. rot 777 Gr. 170 Mk.
Roggen: inländisch grobkörnig 744 Gr. 143 Mk.
Gerste: inländisch große 692 Gr. 131 Mk.
Erbsen: inländ. Viktoria- 170—175 Mk.
Bohnen: inländische 142 Mk.
transito weiße 130 Mk.
Wicken: inländische 125 Mk.
Hafer: inländischer 157—160 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amtlicher Handelskammerbericht.

Bromberg, 4. Juli.

Weizen 170—174 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, alter Winterweizen ohne Handel. Roggen, gesunde Qualität 138—142 Mk. — Gerste nach Qualität 120—124 Mk., gute Brauware ohne Handel. — Erbsen Futterware 145—158 Mk., Kochware 180—185 Mk. — Hafer 140 bis 147 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 4. Juli. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Juli $27\tfrac{3}{4}$, per September 28, per Dezember $28\tfrac{3}{4}$, per März $29\tfrac{1}{2}$. Umsatz 2000 Sack.

Hamburg, 4. Juli. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Juli 5,95, pr. August 6,10, per Oktober 6,45, per Dez. 6,60, pr. März $6\,32\tfrac{1}{2}$, per Mai 7,00.

Hamburg, 4. Juli. Rüböl ruhig, loko $54\tfrac{1}{2}$. Petroleum behauptet. Standard white loko 6,70.

Magdeburg, 4. Juli. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 6,90 bis 7,05. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,00 bis 5,20. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,70. Brodraffinade I. ohne Faß 27,95. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,70. Gemahlene Melis mit Sack 27,20. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Juli 5,90 Gd., 6,00 Br., per August 6,10 bez., $6{,}07\tfrac{1}{2}$ Gd., per Sept. 6,15 Gd., $6{,}17\tfrac{1}{2}$ Br., per Okt.-Dez. 6,50 Gd., 6,55 Br., per Januar-März 6,75 bez., $6{,}77\tfrac{1}{2}$ Gd. Ruhig. — Wochenumsatz 125 000 Ztr.

Köln, 4. Juli. Rüböl loko 58,50, per Oktober 56,00 Mk.

Geerteerd.

Novelle von E. Vely.

3] (Nachdruck verboten.)

Kommst Du zum Abend an den Strand? raunt er ihr noch zu, eh er sich dem Hause zuwendet.

Sie wirft den Kopf zurück. Mir verbietet es Keiner — Du mußt erst fragen.

Dann geht sie rasch vorwärts. Als Maniel das leise Geräusch ihrer Tritte hört, blickt er wieder auf.

Weißt Du, warum Edo Finnink jeden Tag hier steht? fragt er, ohne seine Pfeife zwischen den Lippen hinweg zu nehmen.

Kann mir's denken! giebt sie gleichgültig zurück und tritt in die Hausflur.

So lange die kleine Zahl von Badegästen, welche alljährlich nach der Insel kommen, die früher, eh' die Sturmfluth sie halb ins Meer riß, ein gesuchtes Nordseebad war, den Strand belebt, meiden ihn die Insulaner. Die nicht nothgedrungen mit Fremden verkehren müssen, halten sich fern. Zudem ist die männliche Bevölkerung Sommers über auf dem Meere, wer nicht zu langen Weltfahrten verdingt ist, kommt erst zum Herbst zurück. Jetzt hat der Dampfer, der das Eiland mit dem Festland verbindet, schon längst seine Fahrten eingestellt und mit dem Postschiff sind die letzten Fremdlinge hinüber — nun ist der Strand den Heimischen frei.

Neben einander, selten redend, gehen einige Mädchen auf dem feuchten Sande hin und her, in ziemlicher Entfernung folgen ihnen ein paar Burschen.

Es sind Alles kräftige Gestalten, deren Contouren sich scharf abheben von dem Himmel- und Meergrau, das den Hintergrund bildet. Sie haben flachsblonde Haare und hellblaue Augen und ähneln einander merkwürdig.

In den Dünen sitzt die schwarze Geerteerd; das Haupt auf die Hand gestützt, schaut sie über das Wasser hin, oder beobachtet die Anderen. Ab und an bückt sich eines der Mädchen nach einer Muschel, glaubt auch wohl ein Stück Bernstein zu finden. Die Burschen rauchen und einer der keckesten singt den Endreim eines Matrosenliedes in den Wind hinein.

Als die drei Dirnen auf's Neue dem Platz gegenüber sind, wo Geerteerd sitzt, sagt die Eine: Sie thut wieder besonders!

Weil sie die Reichste ist, wirft Anne hin, die Kleinste und Besitzloseste unter ihnen.

Meerie, die hübscheste, hebt den blonden Kopf und schaut in der Richtung aus, von wo man gewöhnlich vom Dorfe her kommt, und seufzt leise: Sie wartet auf Jemand.

Greit hat die rascheste Zunge und fällt wieder ein: Edo Finnink geht Geerteerd nach.

Die Burschen sind, das Stehenbleiben der Mädchen für eine Absichtlichkeit haltend, näher gekommen.

Clas Duwe, der mit einem englischen Schiff schon in West- und Ostindien gewesen ist, ruft ihnen zu: Wollt wohl zum Abend noch nach der blauen Balge! Habt's so eilig!

Nein! sagt Anne ehrlich und streicht über ihre Schürze.

Greit guckt verstohlen Edo an, der eine gleichgültige Miene zu dem Spaß des Andern macht, und sagt: Geht sich besser in Gemeinschaft.

Dann setzen sie den Weg fort.

Geerteerd hat verwitterten Dünen-Hafer gepflückt, zerstreut ihn wieder und spricht vor sich hin: Reick hält ihn — sie hat immer noch die Macht.

Da taucht hinter ihr die Gestalt eines Mannes auf, der schlank ist und eine Art von Uniform trägt. Es ist der Leuchtthurmwächter, einer der wenigen Fremden, die auf der Insel wohnen von Amtswegen.

Geerteerd Hay — sagt er, guten Abend! Sie muß seine Stimme kennen, macht nur eine halbe Wendung mit dem Kopf und entgegnet gleichgültig: Guten Abend auch. Er ist dunkelhaarig und schwarzäugig, wie sie, und hat ein munteres Lachen: Siehst Du, daß ich gelehrig bin — und es ganz flott geht mit dem Dusagen.

Sie zupft wieder an dem Hafer und läßt dann den Sand durch die Finger laufen. Wer hierher kommt, thut gut, sich nach dem zu richten, was unsere Art ist. Wir rufen keinen Fremden —

Aber man schickt uns, sagt der Leuchtthurmwächter mit einem leisen Seufzer, und da giebt's keine Widerrede. Bin nun schon drei Monate hier — es ist hier einsamer, wie auf einem Feuerschiff.

Das Mädchen giebt keine Antwort, aber der Fremde muß auch schon ihre Art kennen und fährt fort: Heute habe ich einen freien Tag. Ist nun freilich auch nicht viel damit anzufangen. Die Kurgäste sind fort — unter denen gab's noch ab und an einen barmherzigen Menschen, der ein Wort redete und von dem ich meinen Namen hörte. Hatte es schier vergessen, daß der Fritz West ist.

Sie kommen ja auch hinauf nach der Laterne, sagt Geerteerd.

Das ist noch das Beste. Da bleibt hie und da Einer ein Stündchen bei mir sitzen und guckt durch den Kieker auf's Meer. — Das macht ihnen Spaß, weil es neu ist für sie.

Alle fremden Menschen sind neugierig, bemerkt das Mädchen.

Der Wächter fühlt sich nicht davon betroffen. Er wirft seine Mütze auf den Boden und glättet sein dunkles Haar. Er liebt es, zu gefallen, und meint, er kann den Kampf mit den Schiffern aufnehmen.

Bist Du nie von der Insel gekommen, Geerteerd? fragte er.

Was sollt' ich wo anders?

Ei nun, die Welt ist weit, meint er gutmüthig.

Sie wirft den Kopf zurück. So weit, wie unsere Mannsleute kommen, kann ich nicht gehn —

Ja, Eure Theerjacken! lacht er, die sehen freilich die halbe Erde. Aber auf dem Festlande giebt's schöne Städte.

Ich mag nur sein, wo ich das Meer hören und sehen kann.

Ist ja freilich auch schön, giebt er zu, um ihren Zorn nicht zu erregen, denn es flimmert eigen in ihren Augen. Wenn sie heftig ist, geht ein Schein davon aus, der Fritz West an's Meerleuchten gemahnt. Er hat es einmal gesehen — und gerade ihre spröde Art ist's, die ihn reizt. Verlangt Dich's nie, was anderes zu sehen.

Unsere Mannsleute erzählen genug.

Er guckt sie erstaunt an — ihm sind nie solch schweigsame Gesellen und so unlustige Mädchen begegnet, wie hier auf der gelben Scholle. Sie müssen das Stummsein den Fischen abgeguckt haben, meint er. Und in Geerteerd's Augen sind das noch redselige Erzähler.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Notwendigkeiten.

Modeplauderei
von Frau Louise Schulze-Brück.

(Nachdruck verboten.) Berlin, den 1. Juli 1902.

Wer reisen will, der schweig fein still,
Geh' steten Schritt, nehm' nicht viel mit.

Wie lange ist's her, daß ein braver Mann, der zugleich ein Dichter war, seinen biederen Zeitgenossen diese guten Ratschläge erteilt hat. „Nehm' nicht viel mit." Wahrscheinlich übrigens gab er sie nur den Männern, denn damals blieben die Frauen noch fein daheim, hüteten das Haus und die Kinder und hielten während der Abwesenheit des gestrengen Eheherrn große Wäsche.

Heutzutage schweigt man weder fein still, wenn man reisen will, noch nimmt man „nicht viel mit". Im Gegenteil, man hat endlose Konferenzen mit der Schneiderin und Modistin, und man nimmt das denkbar Möglichste mit; denn was wäre wohl eine Badereise ohne so und so oftmaligen Toilettenwechsel des Tages, ohne Brunnen-, Promenaden-, Diner-, Nachmittags-, Abend-, Kasino- und ein Dutzend anderer Toiletten, gar nicht zu gedenken der Lawn-Tennis- und Automobil-Kostüme und sogar auch eines „Touren"-Kostüms, das aber die wirkliche Modedame gar nicht benötigt, da sie ja keine Ausflüge zu Fuß macht. Wie käme sie auch dazu? Da wird man echauffiert und müde, muß häßliche, derbe Schuhe tragen, verdirbt sich den Teint und muß auf alle Bequemlichkeiten Verzicht leisten. Daß es auch Frauen giebt, die wirklich während einer Reise nur ihrer Gesundheit und dem Naturgenuß leben, die mit einem einfachen fußfreien, grauen oder beigefarbenen Reisekleid und drei Blousen, einer „besseren" Toilette und dem üblichen eleganten Seidenrock und der chiken Taffetblouse vier Wochen lang nett und fesch aussehen, das will ihnen nicht in den Sinn. Und doch ist es so. Aus den oben erwähnten drei Toiletten braucht der Reisebedarf einer verständigen Frau nur zu bestehen. Das Reisekleid recht gut sitzend, mit englischem Rock und kurzschößiger Jacke, die nach Wunsch offen und geschlossen getragen werden kann, vielleicht auch mit der modernen Gürtelblouse, drei Blousen, zwei Waschblousen und einer hübschen Vollblouse in den matten, modernen Streifenmustern, eine hübsche helle Voile- oder Etamine-Toilette, wie wir sie früher schilderten, und einem eleganten schwarzen Seidenrock mit Serpentinansatz und einer weißen oder crême Taffetblouse mit vielen Spitzenverzierungen, und man kann immer passend angezogen sein. Aber auch dann macht's uns doch unendliches Vergnügen, in den Luxusbädern und Sommerfrischen die Pracht der Toiletten zu bewundern. Es ist wie ein täglich neues, farbenprächtiges Schauspiel, das sich vor uns abspielt, eine Massenverschwendung von Seide und Mousseline, von Crêpe und Battist, von Spitzen und Stickereien und Rüschen und hundert kostbaren Nichtigkeiten, die doch so notwendig zur Toilette der Modedame sind. Zu den schmeichelnden Klängen der Kurmusik wandelt die geschmückte Menge auf und nieder. Seidenschleppen rauschen und knistern, Spitzenrüschen schleifen auf dem Kies, lustig-duftige Tüll- und Chiffon-Boas in weiß, schwarz und crême schlingen sich in Schlangenwindungen um die zarten Gestalten; die phantastisch gebogenen Strohhüte wippen unter der Last von Rosensträußen oder dicken Beerenbüscheln; zartfarbige Sonnenschirme mit kostbaren Spitzenüberzügen oder duftigen Chiffonrüscheln werden über all der Herrlichkeit von weißen Händen gehalten, die nur mit einem Halbhandschuh bedeckt sind, damit die funkelnde Pracht der ungezählten Ringe zur Geltung kommt. Edle Steine blitzen überhaupt allenthalben, am Schirmgriff und Lorgnettestiel, an den beiden Gürtelschnallen, an den Gliedern der langen, haardünnen Halskette, am Anhänger, der ebenfalls an seiner Kette tief auf den Busen herabhängt, an Hutnadeln und Spangen. Aber nicht mehr geschliffen und strahlenfunkelnd. Der moderne Schliff der Farbsteine ist rund, die Cabochonform. Solch ein runder Stein hat einen sanften, diskreten Schimmer, er leuchtet wie ein Auge. Und die modernen Schmuckstücke sind auf diesen sanften Schimmer hin geformt. Die Gürtelschnallen beispielsweise erinnern in ihrem Ornament häufig an einen Kopf, einen phantastischen Tierkopf oder auch ein Menschengesicht, dem zwei bläuliche oder grünliche Steine als Augen dienen. Andere Steine bilden den Körper von Krabben oder Seespinnen, von käferartigen Gebilden. Die Vorliebe für farbige Steine ist unendlich, das feinste sind ganze Garnituren desselben Steines. Eine kostspielige Liebhaberei. Aber wie sie diskret wirken, so auch die ganzen Toiletten. In zarten, matten Farben sind sie gehalten, auch das Gewebe der Stoffe ist matt, weich, fließend. Kein schreiender Ton, keine starren Falten. Alles ist schmeichelnd, sanft, gleitend. Zumal die Abendtoiletten. Da ist eine Reuniontoilette von perlgrauer Seidenmousseline über mattblaugrünem Taffet arrangiert. Das ganze Kleid ist gestickt mit Perlmutterblättchen und Altsilber-Fäden. Der kleine Ausschnitt der Taille markiert das Festliche, doch wird er verdeckt von der entzückenden Boa aus weißem Chiffon, deren Rüschen durch einzelne Motive aus Perlmutter und Wachsperlen zusammengefaßt sind. Der Hut ist ein Gebilde aus Luft und Duft. Blaßgraue Roßhaarstreifen mit grünlichem Schimmer sind zu einer phantastischen Form zusammengestellt. Weißer Seidenmousseline in großen Maschen verschleiert die Grundform fast ganz. Zartgrüne Blätterbüschel und Tuffs jener blassen Rose, die Malmaison heißt, verbergen sich in den Tüllwogen. Uebrigens, die Boa ist entschieden das notwendigste der reizenden Ueberflüssigkeiten, die eigentlich der Toilette erst das Cachet geben. Denn schließlich, ein elegantes Kostüm, und sei es das allereleganteste, macht noch lange nicht die Eleganz. Dazu gehören noch mindestens ein Dutzend andere Dinge, von denen der Uneingeweihte keine Ahnung hat. Sie sind alle wichtig, wichtiger, am wichtigsten. Die Boa! Die Boa ist das, was ihr Name sagt, eine Schlange! Ein glitzerndes, gleißendes, gleitendes Etwas, ein Spielzeug für die schöne Trägerin, das zugleich eine magisch anziehende Wirkung ausübt. So etwa, wie die Schlange das Kaninchen wehrlos macht, bewegungslos, zu ihrem widerstandslosen Opfer, so wirkt die Boa auf die Männerwelt. Oder wer könnte widerstehen, wenn er eine schöne Frau mit diesem gefährlichen Spielzeug geschmückt sieht, das jede Schönheit hervorhebt, jeden Reiz verdoppelt. Schon die Federboas standen im Ruf des „Schmeichelns." Wie viel mehr noch diese Tüll-, Crêpe-, Chiffonboas, die in tausend Rollen und Rüschen, Kniffen und Biegungen sich um die schlanken Gestalten schlingen. Weiße Seidentüllboas, in deren Falten einzelne Wachsperlen, Glasflitter, farbige Steine leuchten, sind geradezu wunderbar. Daß sie nur ein einziges Mal zu tragen sind, während zu ihrer Herstellung etwa 50, sage und schreibe fünfzig Meter Seidentüll erforderlich werden, macht sie ja nur desto begehrenswerter. Solche Tüllboas sind für junge Mädchen und Frauen, besonders für zarte Blondinen, geradezu entzückend, während die schwarze Tüllboa mehr etwas geheimnisvoll Düsteres hat, ungeahnte Tiefen und Abgründe in der Trägerin zu symbolisieren scheint. Die Chiffon- oder Crêpeboa ist von soliderer Art; sehr reizend sind mit Federflöckchen besetzte, beperlte oder betupfte Boas. Die einst so beliebte, belobte Federboa ist verpönt, sie gehört der Vergangenheit an. Das ist das Loos des Schönen — —. Wichtig, ja sogar sehr wichtig ist vor allen Dingen der Unterrock — pardon, der Jupon! Ein Toilettenstück, von dem Dickens ganz köstlich in einem seiner Romane einen jungen Mann, der sich durch die Nennung dieses Namens bei seiner zukünftigen Schwiegermutter in höchste Ungnade gebracht hat, sagen läßt: „Aber Madame, man weiß doch, daß es da ist!" Wir modernen Menschen wissen das sehr genau, denn der elegant geraffte Kleiderrock läßt genug davon sehen, nicht bloß erraten. Der Jupon unterliegt den strengsten Modegesetzen. Zunächst muß er stets heller sein als die Toilette, dann aber erfordert es die neueste Mode, daß er stets dieselbe Farbe, nur die hellere Nuance, habe als dieser. Das Vornehmste ist der weiße Jupon. Er kann aus feinstem Battist sein, selbverständlich mit einer Flut des berühmten „Valenciennesgeriesel" besetzt; vornehmer ist er aus weißem Taffet mit unkrustierten Spitzenblumen oder Carreaux und mit dreifacher Rüsche am Saum. Er ist ein Musterwerk mühseligster Nähkunst und dementsprechend auch teuer. Außerdem aber giebt es, wie schon gesagt, Jupons in allen hellen Farben, wovon perlgrau, hellbeige und champagnerfarben die beliebtesten sind. Zu der schwarzen Toilette kann der schwarze und weiße Jupon getragen werden, keinenfalls aber ist der schwarze zu einer farbigen Toilette zulässig. — Daß die lange Sezessionskette zu den wichtigsten Ueberflüssigkeiten gehört, ist selbstverständlich, ebenso wie die kleinen Schmucknadeln, die hier und da ein Taillenarrangement festhalten, die Hutnadeln, die, wenn eben möglich, echt sein müssen, die kleine Börse, die am Gürtel hängt, das winzige Taschentuch, das analog der Herrenmode in den Aermel geschoben wird oder in den kostbaren Pompadour mit dem Altsilberbügel, der natürlich aus Urgroßmutters Zeit stammen muß. Diese Pompadours werden mit Raffinement hergestellt, sie sind oft der einzige Farbenfleck auf der in weiß, silbergrau, matt crême gehüllten Gestalt der Trägerin, dann sind sie aus einem Stück chinesischer oder indischer buntgestickter Seide gemacht oder auch aus einem geknoteten Netzwerk von farbigen Seidensträhnen. Da in den modernen Kleidern nirgens eine Tasche unsichtbar anzubringen ist, ist der Pompadour eine absolute Notwendigkeit. Was wäre nicht noch alles zu erzählen von diesen Notwendigkeiten. Aber schnell noch einige wirkliche Notwendigkeiten. Und das ist in diesem kühlen Sommer vor allem eine wärmende Hülle. Der weite halb- oder dreiviertellange Mantel ist dazu nicht immer elegant genug. Eine kurze, hinten anliegende, vorn stolaartig verlängerte Jacke mit herzförmigem Ausschnitt, der durch ein Kravattenarrangement beliebig ergänzt werden kann, bildet eine höchst eleganute Vervollständigung der Toilette. Ein solches Jacket in hell silbergrauem Tuch mit Sammetapplikationen in gleichem Ton und grauer Silberstickerei entspricht den höchsten Anforderungen und kann zu allen hellen Sommertoiletten getragen werden. Außerordentlich beliebt sind in diesem Sommer die großen Kragen aus Müll-, Tüll-, Guipüre oder irischen Spitzen aus Mull und Einsätzen zusammengestellt, kurz, in jedem denkbaren duftigen Material. Sie sind sehr kleidsam, machen eine einfache Toilette zu einer eleganten und haben die verschiedensten Formen. Ein besonders eleganter Kragen aus Reticella-Spitzen, mit Valenciennes vermischt, ist im Rücken viereckig und hat vorn, von einem passenartigen Kragen ausgehend, zwei Stolaenden, die in den Gürtel gehen. Sehr fesch für junge Mädchen sind noch die niedlichen Battist-Kragen mit Säumchenverzierung und leichtem Spitzen-Besatz. Direkt praktisch und doch elegant sind die Unterblousen, d. h. ärmellose, fest anliegende Taillen aus leichtem Satin, deren Vorderteile elegant blousen- oder jabotartig garniert sind. Eine solche Unterblouse mit crême Chiffonschlupfen, reich garniert, oder mit kleinen bestickten Sammetrevers und einer hübschen Kravatte ist eine passende Ergänzung zu dem Rock und Jacket des Reisekleides, wenn man sich ein bischen elegant machen will. Sogar die grande dame verschmäht diese Unterblousen nicht. Sie trägt sie zum Promenadenkleid, das freilich nicht einfach und fußfrei ist wie das Reisekleid der praktischen Frau, sondern rings schleppend, mit reichem Besatz an Steppereien, Bisen, Aufnähereien und seinen Zweck bei der morgendlichen Brunnenpromenade erfüllt, wo sich die Trägerin neue Frische holen will, Gesundung der überreizten Nerven oder auch die nötige Schlankheit für die nächste Winterkampagne. Das Frühaufstehen, Brunnentrinken, Dürsten und Fasten, die schwedische Gymnastik und Massage, all' die tausend „unfehlbaren" Mittel zur Erzielung dieser Schlankheit werden heldenmütig am verwöhnten Körper erprobt. Ist doch das Ziel ein herrliches, Lohn, der der Mühe wert ist!

Ja, es ist nicht leicht, eine moderne Frau zu sein!

Bekanntmachung.

Für diejenigen, welche in den Monaten **Juni und Juli d. Js. Koks in Mengen von mindestens 100 Ztr. zur sofortigen Abnahme** bei uns kaufen, ist der Preis ermäßigt auf

Mk. 0,80 pro Ztr. groben Koks

ab Hof Gasanstalt.

Thorn, den 2. Juni 1902.

Die Verwaltung der städtischen Gasanstalt.

Lose

zur I. Kl. 207. Lotterie sind nur bis Montag zu haben. Ziehungsanfang Dienstag, 8. d. **Dauben,** Königl. Lotterie-Einnehmer.

Buchhalter

und Korrespondent, flotter, sicherer Arbeiter, 22 Jahre alt, militärfrei, **sucht** bei bescheidenen Ansprüchen baldigst Engagement; möglichst Getreidebranche. Offerten unter **P. P. 100** an die Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Einen Lehrling

zur Bäckerei verlangt
Rich. Wegner, Bäckermeister, Seglerstraße 12.

Gross. Saisonausverkauf

in garnierten und ungarnierten Hüten zu jedem nur annehmbaren Preise.
Garnierte Hüte spottbillig.
Ludwig Leiser.

Nie dagewesen!

Mit 1 Düsseldorfer
Ausstellungs-Los
Deutschlands grösste Lotterie
1 M. Porto und Liste 30 Pfg. (bei Mehrabn. Rabatt) ist zu gewinnen
40000, 30000, 20000, 15000,
3 mal **10000** M. **bar.**
17956 Gewinne mit Wert **Mk.**
500000
Ziehg. während d. Ausstellung
8 Tage.
General Debit
Ferd. Schäfer,
Bank- und Lotterie-Geschäft,
Düsseldorf.

In Wirkung und Geschmack Neuzeit und Zukunft beherrschend.



In allen besseren Geschäften erhältlich
Lial-Toilette- u. Kinder-**Creme**
Lial-Toilette- u. Kinder-**Seife**
Lial-Mücken-Creme.



Ein gut erhaltenes
Pianino
ist zu verkaufen.
Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Chronisch Kranke

besonders Lungen-, Herz-, Magen-, Leber-, Darm-, Nieren-, Blasen-, Geschlechts- Nerven-, Frauenleiden, Blutarmut, Bleichsucht, Gicht u. Rheumatismus werden mit bestem Erfolge behandelt in

Remele's Naturheilanstalt „Drachenkopf“,

Eberswalde bei Berlin.

Luft-, Sonnen-, elektr. Licht- und Kohlensäure-Bäder. Vibrationsmassage. Mässige Preise. Aerztliche Leitung.
Prospekte, Heilberichte frei durch die Direktion.



Schiller- u. Breitestraße-Ecke.

Das zur **Konkursmasse** der **Leder-Handlung Max Markus jr.** (Inhaber **Sally Weichmann**) gehörige

Warenlager

bestehend aus:
fertigen und halbfertigen Schuhwaren, Ober- und Unterleder, Herren- und Damenschäften, ganzen Häuten, Sohlen, sämtlichen Schuhmacher-Bedarfs-Artikeln 2c.

wird zu billigen Preisen ausverkauft.

A. C. Meisner, Konkursverwalter.



— Marke **„Pfeil“** —
ist und bleibt der **beste** und **billigste Caffee-Zusatz** und **Caffee-Ersatz.**
Niederlagen bei Herren: **C. A. Guksch, Eduard Kohnert, Robert Liebchen, Mendel & Pommer, Carl Sakriss, O. Waschetzki & Schmidt.**

Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.
Technisches Geschäft für **Erdbohrungen, Brunnenbaut., Wasserleitung.**
Beste Referenzen.

In 6 Tagen!

Gewinn-Ziehung 10. Juli zu Briesen.

Westpreussische Pferde-Loose à 1 M.
11 Loose 10 M., Porto u. Liste 20 ₰.

Bei nur 100 000 Loosen **42,000** Mark Gewinne.

3 Equipagen 47 Reit- u. Wagen-Pferde

Fahrräder, Taschenuhren, silberne Ess- u. Kaffeelöffel.

Alles **brauchbare, leicht verwerthbare** Sachen; auch die Pferde können auf der nach Ziehung stattf. Auction in Baar umgesetzt werden.
Loose überall zu haben, auch bei dem General-Debit: **Bankgeschäft**
Lud. Müller & Co., in **Berlin,** Breitestrasse 5, in **Hamburg,** gr. Johannisstrasse 21.
Telegramm-Adresse: **Glücksmüller.**

Lose in **Thorn** bei: **C. Dombrowski,** Buchdruckerei, **W. Stankiewicz,** Gerberstrasse 29, **Walter Lambeck,** Buchhandlung, **Joh. Skrzypnik,** Altstädt. Markt Ecke Heiligegeiststrasse, **O. Herrmann,** Zigarrenhdlg., **Ernst Lambeck,** Buchdruckerei.



Sohn, hier hast Du meinen Speer, —
Meinem Arm ist er zu schwer. —
Sohn, hier hast Du auch mein Rad, —
Hab's gefahren früh und spat; —
Sturmvogel ist nicht klein zu kriegen, —
Auf ihm wirst Du noch manchmal siegen!

Nähmaschinen in vorzügl. Konstruktion.
Unsere Preisliste ist hochinteressant und lesenswert.
Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel
Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 33.



Alleinvertreter: Oskar Klammer, Thorn 3.
Mechanische Werkstatt.

Bauschule Gera, Reuss j. L.
Vorunt. 1. Okt. Hauptunt. 4. Nov.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt
Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Frischen
Leck-Honig

Pfund **65 ₰** offeriert, so lange der Vorrat reicht,
Carl Sackriss,
Schuhmacherstraße 26.



Kinder- u. Sportwagen

offeriert zu
aussergewöhnlich billigen Preisen
in einfachster bis zur elegantesten Ausführung
Oskar Klammer,
Thorn III,
Mechanische Werkstatt.



Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.
Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefern-Klobenholz** 1. und 2. Klasse.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das
gestörte Nerven- und Sexual-System.
Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig.

Für Zahnleidende!

Schmerzloses Zahnziehen, künstlicher Zahnersatz, Plomben 2c.
Sorgfältigste Ausführung sämtlicher Arbeiten bei **weitgehendster Garantie.**
Frau Margarete Fehlauer
Seglerstraße 29, II.
Gebiss-Reparaturen werden möglichst sofort erledigt.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Carl Bonath
Photograph.-artistisch. Atelier
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.
Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte Porträts u. Vergrösserungen“ nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotipie.

Heirat sucht junge Dame des Alleinseins müde, mit größ. Vermögen. Offert. von ehrenhaften, wenn auch vermögenl. Herren erbeten **„Reform“, Berlin 14.** Nicht anonym.

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Bock's Buch: „Kleine Familie“. 30 Pfg. Briefm. **G. Klötzsch,** Verlag. **Leipzig.**

Herren-Moden

tadellos und elegant bei

B. Doliva,
Artushof.

Norddeutsche Creditanstalt

Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin
Brückenstr. 13. **Thorn** Brückenstr. 13.

Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.

An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privattresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.

Bad Warmbrunn Seit Jahrhund. bek. u. berühmt. Kur- u. Badeort am Fusse d. Riesengeb. — Bahnstation. — 6 schwefelh. Thermalquellen. Hervorr. Wirkung gegen Gicht, Rheumatismus, Nerven-, Frauenkrankheiten, Nieren- u. Blasenleiden. Saison Mai/Oktober. Prosp. gratis durch die **Badeverwaltung.** Brunnen. Versandt „Neue“, „Kleine Quelle“, Tafelwasser „Ludwigs-Quelle“ durch **Herm. Kunicke** in **Hirschberg i. Schl.**

Warnung!

Ist das nicht Betrug? So fragte ein treuer Ankerfreund, als er uns mitteilte, daß er in einem Geschäft auf die Frage nach **Anker**-Pain-Expeller dennoch **unechtes Zeug** erhalten habe und daß der Verkäufer, als ihm das im Vertrauen auf gewissenhafte Bedienung unbesehen eingesteckte Präparat **als unecht zurückgegeben wurde, sogar die Rücknahme verweigert habe.** So etwas kommt allerdings im **reellen** geschäftlichen Verkehr **nicht vor!** Es beweist aber, daß man nicht nur stets ausdrücklich

„Anker-Pain-Expeller“

verlangen, sondern auch das Verabreichte **genau ansehen und nicht eher zahlen sollte,** bis man sich von dem Vorhandensein der **berühmten Fabrikmarke „Anker“ überzeugt hat.** Für sein echtes Geld kann jeder auch das **echte** Fabrikat verlangen, und **echt ist nur** das Original-Präparat, der **„Anker-Pain-Expeller“!** Also Vorsicht beim Einkauf!

F. Ad. Richter & Cie. in **Rudolstadt,** Thüringen.

Cometin

von **A. Hodurek, Ratibor** ist und bleibt das beste Insekten-Vertilgungsmittel. Jeder Versuch wird in Erstaunen setzen; käuflich à 10, 20, 30, 50 Pfg. und höher in Thorn bei **Heinrich Netz.**

Neue Castlebay-Matjes

Juni-Fang, Stück **10 ₰.**
Carl Sackriss
Schuhmacherstraße 26.

Achtung!
Nur für Private.
Selterwasser
aus destilliertem Wasser, Fl. **5 ₰.**
Brause-Limonaden
verschiedene Arten Flasche **10 ₰.**
empfiehlt
Ad. Kuss, Schillerstr.

Steinkohlen,

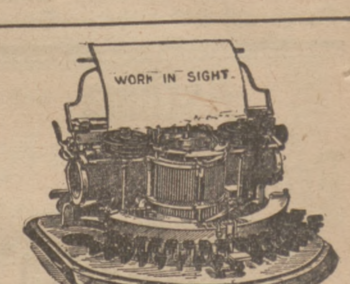
nur beste Marken, sowie echte **Senftenberger Kronen-Briketts** (Preßkohlen), 1000 Stück 9 Mk. liefere frei Haus
Gustav Schaepe,
Mocker, Wilhelmstraße 9.

Nähmaschinen!

Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3jähr. Garant.
Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,
Köhler's V.S., vor- u. rückw. nähend,
zu den billigsten Preisen.
S. Landsberger, Heiligegeiststraße 15.
Teilzahlungen monatlich von 6 Mark an.
Reparaturen sauber und billig.

Corsetts

in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei
S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.



Schreibmaschine Hammond,
bestes System, steht bei mir zum
Unterricht,
zur Ansicht, Vorführung pp.
Unterrichte auch in
Stenographie
und anderen Gegenständen.
Behrendt,
Tuchmacherstraße 4 (2 Tr.)

Wanzentod!
Wanzentod!
Wanzentod!
Wanzentod!
sicher wirkend
empfehlen
Anders & Co.

Reiche Heirat vermittelt **Frau Krämer, Leipzig,** Brüderstr. 6. Auskunft geg. 30 Pf.



Fahrräder und sämtliche Zubehörteile liefert billigst **Hans Crome,** Einbeck.
Vertreter gesucht. Katalog gratis.



Ein junger
Kolli-Rüde
billig zu verkaufen
Thalgarten.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 156. Sonntag, den 6. Juli. 1902.

Im Kampf ums Recht.

Original-Roman von M. v. Buch.

(4. Fortsetzung.)

Marie Christine war unterdes ins Wohnzimmer getreten. Eine große Hängelampe goß ihr mildes Licht über den behaglich erwärmten Raum, auf dem Tischchen brodelte der Samowar. Die Baronin sah sehr nachdenklich aus. Die Arbeit ruhte in ihrem Schoße, das Buch, in dem sie geblättert hatte, lag daneben. Wie aus einem Traum erwachend, fuhr sie auf.

„Lothar ist eben fortgegangen, nachdem er bei mir den Thee genommen und ein Stündchen geplaudert hat. Während der ganzen Zeit hat er fast nur von Ella Werder gesprochen, die er, wie ich verstanden habe, zufällig unterwegs getroffen hat. Ich glaube bestimmt, er trägt sich mit ernstlichen Absichten. Was sagst Du dazu?"

Marie Christine erstaunte.

„Also ein Fräulein von Werder soll Frau von Sternfeld werden? Nun, dann wünschte ich wenigstens, seine Wahl fiele auf Freda. Mein Himmel, sie blendet in keiner Weise, ja ich will zugeben, da ßdie geistige Flamme bei ihr keine hervorragende Leuchtkraft besitzt, aber das Mädchen ist echt in jeder Empfindung."

Frau von Sternfeld schüttelte den Kopf.

„Kind, was soll nun dies Urtheil besagen? Ich wüßte nicht, was sich gegen die Partie einwenden ließe. Ella, die die Tante geerbt hat, ist das schönste und begehrteste Mädchen der Umgegend."

Marie Christine verstand plötzlich.

„Ach ja," sagte sie. „Ella hat ihre reiche Tante beerbt und Frieda ist leer ausgegangen. Wirklich, das hatte ich im Augenblick gänzlich vergessen!"

Viertes Kapitel.

Weihnachten erschien, und in dem großen Saal des Schlosses wurde ein Riesenaufbau für die Leute veranstaltet, Lothars Wunsche gemäß. Marie Christine hatte die Arbeit übernommen, keine dankbare, denn Lothar, der sie überwachen zu müssen glaubte, verlangte jeden Augenblick eine Aenderung.

Kaum begonnen ,wurden jegliche Vorbereitungen wieder zerstört, die Tische umgestellt und die großen Weihnachtsbäume bald nach der Mitte, bald nach den Ecken gebracht, um dann schließlich an der Spitze der Tafeln zu endigen. Stundenlang herrschte ein unerquicklicher Wirrwarr, ein ewiges Hin und Her, und Lothars Unentschlossenheit hatte den eigentlichen Aufbau so verzögert, daß Marie Christine schließlich weder aus noch ein wußte. Um pünktlich fertig zu werden, trieb und hetzte sie sich ab, ein Zustand, der ihrer vornehmen Natur völlig zuwider war.

Sie war erregt, blaß und müde, als ihr Werk vollendet war und ein Glockenzeichen die Leute in den Saal rief. Es kam, wie sie gedacht, und wie sie schon vorher zu ihrer Mutter geäußert hatte:

„Es wurde eine steife Geschichte."

Erwachsene und Kinder waren gleichmäßig befangen. Die Eltern kamen um die Freude, die vom Schloß gespendeten Sachen, wie es sonst Brauch war, ihren Kindern selbst aufzubauen, und die Kinder fühlten sich unter der Menschenmenge verstört und bedrückt. Die eigentliche Hausdienerschaft, Mädchen, Jungfern und Diener, die sämmtlich unglaublich hochmüthig aussahen, stellten sich in Reih und Glied in einer Ecke des Saales auf, in dieser liebenswürdigen Weise die soziale Schranke andeutend, die zwischen ihnen und den eigentlichen Arbeitern bestände. Marie Christinens feiner Takt vermittelte, so weit es eben möglich war. Sie suchte einige der Frauen in ein Gespräch zu ziehen und wies Eberhard ,der dafür Verständniß besaß, an, sich mit den Kindern zu beschäftigen. So herrschte äußerlich wenigstens ein gewisses Einvernehmen, allein sie war doch froh, als das Lied ertönte: Stille Nacht, heilige Nacht, das den Schluß der Feier bildete.

Mechanisch sang sie mit, während Lothar die Klavierbegleitung übernommen hatte.

Da klang eine tiefe, dunkelgefärbte Stimme neben ihr. Weich und feierlich umschwebten sie die Worte des alten Liedes, daß sie endlich, zum ersten Mal nach des Tages Mühen, stille Andacht erfüllte. Die Weihe des Christabends überkam sie. Als der letzte Ton verklungen war, nickte sie Walter Reichert dankbar zu.

„Sie wenigstens sangen mit der Seele," meinte sie, „ich danke Ihnen."

In den grauen Augen begann es zu strahlen.

„Es liegt ein eigener Zauber in dem Weihnachtsbaume," sagte er, „ich muß immer an das Märchen denken," und als sie fragend zu ihm aufsah, fuhr er fort:

„An das Märchen, das in dem Christbaume ein Reis vom Baume der Erkenntniß sieht, welchen der Herr der Heerschaaren zum Zeichen seiner erbarmenden Liebe der Welt geschenkt hat. Hier ist es eingewachsen, zum Baum geworden, und die Menschen holen ihn in ihr Haus, schmücken ihn und träumen unter ihm den Kindertraum der Menschheit: den Traum von einem Paradiese."

„Das ist ein hübscher Gedanke," sagte sie und blickte in den Baum: da standen sie beide ganz allein, halb verborgen von den schützenden Zweigen, die Kerzen flammten, und mit leisem Knistern fielen die Tannennadeln. Wie aus weiter Ferne hörte sie endlich Lothars Stimme und wandte das Haupt. Ihr Bruder stand in der Mitte des Saales und nahm mit gnädigen Worten den Dank der Leute entgegen.

Sie preßte die Lippen fest aufeinander, aber gleich darauf schalt sie sich thöricht. Freilich thöricht! Warum suchte sie ihre Empfindungen in einer fremden Natur? —

Die Sternfeld'schen Warmhäuser waren ihrer Veilchentreibereien wegen in der ganzen Gegend berühmt, und Lothar hatte es sich nicht nehmen lassen, den Damen Werder zum Jahreswechsel ein prachtvolles Veilchenarrangement überreichen zu lassen, worüber die Familie mit einer Mittagseinladung zum Neujahrstage quittirte. Natürlich sollte das Diner im engsten Familienkreise stattfinden.

Die Baronin sagte ab. Marie Christine wäre gern ihrem Beispiele gefolgt, allein sie mußte sich dem Bruder fügen, der auf ihrer Begleitung bestand.

„Ich finde ‚Werders machen doch die Sache ein wenig auffallend,“ sagte Marie Christine. Sie hatte der Feier des Tages wegen ihr schwarzes Kreppkleid mit einem Sammetkleide vertauscht und trat mit der ihr eigenen, stolzen Würde in das Zimmer der Mutter.

Die Baronin betrachtete sie mit Wohlgefallen.

„Du siehst gut aus, Marie Christine. Ich freue mich, daß Du Werth auf Deinen Anzug legst, Werders —“

Das junge Mädchen schüttelte energisch den Kopf.

„Glaube nicht, daß es ihretwegen geschah, nein, nur Lothar zu Liebe, der so viel auf Aeußerlichkeiten giebt. Frau von Werders Freundlichkeit ihm gegenüber wirkt auf mich etwas verstimmend. Die Absicht ist zu deutlich.“

Die Mutter gab es zu, allein sie fühlte sich dennoch im Namen des Sohnes geschmeichelt.

„Er ist und bleibt der Majoratsherr,“ sagte sie, und meinte damit: er ist die beste Partie hiesiger Gegend.

„Leider,“ dachte Marie Christine, Lothars Persönlichkeit kommt gar nicht in Betracht. Sie erhob sich und rüstete zur Fahrt.

Als die beiden Schlitten, denn auch Reichert und Eberhard waren geladen, vor dem Herrenhause in Schönermark vorfuhren, stand Herr von Werder zu ihrem Empfange bereit. Er war ein breitschultriger, jovialer Herr, der die Freuden der Tafel und die eines guten Weinkellers zu schätzen wußte und sich im Uebrigen der unvollkommenen Eigenschaften der Welt wegen keine grauen Haare wachsen ließ.

Frau von Werder war ganz Sonne. Selbst für Eberhard und den Hauslehrer fiel ein bescheiden Theilchen ab, hauptsächlich jedoch war der Glanz für Herrn von Sternfeld berechnet. Ella sah in dem weißen Tuchkleide, das sie mit Lothars Veilchen geschmückt hatte, wunderschön aus, und der junge Mann verwandte keinen Blick von ihr.

Als nach Tisch der Kaffee gereicht wurde, erklang plötzlich Schellengeläut und ein Schlitten fuhr vor, in welchem ein einzelner, stattlicher Herr saß.

Er wickelte sich gemächlich aus seinem Wolfspelz und stieg steifbeinig die Freitreppe hinauf.

„Was ist das, Herr von Warnow?“ fragte Werder, der den lahmen Gast lachend im Hausflur empfing.

„Das ist Gicht, Rheumatismus, Zipperlein, wie Sie es sonst nennen wollen, lieber Nachbar,“ erwiderte mit einem halb drolligen, halb kläglichen Augenzwinkern Herr von Warnow. „Was will man machen? So was steckt im Blut. Iphigenie sagt: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.“ Bei mir liegt die Sache wesentlich anders. Der gute Rothspohn, den die alten Knaben etwas reichlich zu sich genommen hatten, rumort mir leider in allen Knochen.“

Herr von Werder steckte eine Leichenbittermiene auf.

„Nun ist's hohe Zeit,“ sagte er, „entweder müssen Sie heiraten oder — sich todtschießen.“

„Lassen Sie gut sein, ich bin schon zum Entschluß gekommen,“ meinte er und trat ins Zimmer zu den Damen.

Frau von Werder betonte so ausdrücklich die Zufälligkeit dieses Besuches, daß es Marie Christine auffiel; im Gegentheil, sie glaubte, daß Herr von Warnow eine direkte Einladung erhalten hatte, und stutzte darüber.

Wie, fühlten sich Werders schon so zur Verwandtschaft gehörig, daß sie sich bereits mit ihrer, — mit Marie Christinens — Zukunft beschäftigten, d. h. für ihre Entfernung aus dem Vaterhause Sorge trugen? Sie konnte ein peinliches Gefühl nicht überwinden und gab sich Herrn von Warnow gegenüber so steif und kühl, daß Lothar sie mißbilligend anblickte.

Warnow aber hatte sich trotz seines lahmen Beins so geschickt dirigirt, daß er einen Platz neben Marie Christine eroberte, und seine gute Laune wurde durch ihre Kälte nicht wesentlich beeinträchtigt. Er unterhielt sich mit allen Anwesenden gleichmäßig verbindlich und zog schließlich auch Walter Reichert ins Gespräch.

Später wandte er sich an Lothar.

„Sagen Sie, bester Sternfeld, hat dieser junge Mann, dieser Herr Reichert seine Examen gemacht?“

Lothar bejahte.

„Er ist ein netter Mensch,“ fügte er hinzu, „und auch als Hausgenosse durchaus angenehm. Eberhard hat sich sehr an ihn angeschlossen.“

„Hm!“ meinte Warnow, seinen schönen, braunen Vollbart streichend. „Wissen Sie, Sternfeld, wenn Sie mich einmal besuchen — so bringen Sie ihn mit. Man könnte ihn ja eventuell protegiren. (Fortsetzung folgt.)

Ein dringender Erlaß.

Eine Hochsommergeschichte aus alter Zeit von M. Eß.

(Nachdruck verboten.)

An einem heißen Juli-Nachmittage des Jahres 1805 saß Johann Georg Pappelmann, Bürgermeister des Marktfleckens Plutzberg, auf der Bank vor seinem Hause, schmauchte seine kurze Pfeife und sah, an nichts Besonderes denkend, die staubige Landstraße hinab. Dabei zeigte sein etwas fettes Gesicht ein wohlwollendes Lächeln, behaglich und friedfertig, wie immer, wenn die Tagesarbeit vorüber war. Er hatte auch Grund, vergnügt zu sein, denn er war mit sich und der Welt zufrieden und mit allen Menschen, bis auf einen. Der haßte ihn; und das that Johann Georg, der mit jedermann gern im Frieden lebte, von Herzen leid.

Es war dies sein Vorgänger im Amte, Andreas Schnake, im Gegensatze zu dem behäbigen Pappelmann ein lang aufgeschossener, hagerer Mann von herrschsüchtigem, leidenschaftlichem Wesen, gallig im Umgang, von neidischer Seele.

Andreas Schnake, früher ein wohlhabender Mann, war Pappelmanns Todfeind, aber er haßte diesen weniger, weil er angesehener, als deshalb, weil er den ruhigen, gesetzten Johann Georg nicht kränken, ihm kein Herzeleid anthun konnte.

Und gerade Andreas Schnake war es, der eben auf den Bürgermeister lossteuerte. Er bot ihm nicht die Tageszeit, schaute vielmehr trotzig vor sich hin, und seine Bewegung zum Weitergehen zeigte, welche Qual es ihm bereite, stehen zu bleiben.

Finster blickend, sagte er:

„Ich habe mit Euch zu reden, Johann Georg.“

Pappelmann zeigte höflich auf die Bank, aber Schnake blickte ihn mit seinen tiefliegenden, funkelnden Augen starr an, nahm nicht Platz, sondern stieß, während sein hageres Gesicht einen lauernden Zug annahm, hastig hervor:

„Was mein Sohn ist, der Johann, will Euer Mädel freien!“

„Wollt Ihr?“ fragte der andere ruhig.

„Nein,“ schrie der, während seine Zähne das Mundstück der Pfeife so heftig bissen, daß es zerbröckelte, „nein, ich will nicht. Aber ein Narr wird siech vor Herzweh nach Eurem Mädel, und das ist mein Sohn,“ knurrte er bitter.

„Hm,“ meinte Pappelmann gelassen, „wenn Ihr nicht wollt, so will ich auch nicht.“

„Warum?“ fuhr der Hagere auf. „Mein Sohn ist mehr werth, als Ihr. Kann lesen und schreiben. Könnt Ihr das? Nein, das könnt Ihr nicht,“ schloß er bissig. Damit wandte er sich zum Gehen.

„Nein, Schnake,“ erwiderte Johann Georg aufgeregt, denn sein Feind hatte seine wundeste Stelle berührt. „Euer Sohn wär mir schon recht als Eidam. Und die Grete sieht ihn gern. Was wahr ist. Aber Ihr haßt mich! Soll ich mein einziges Kind — und dann,“ unterbrach er sich, „Ihr verlangt sie — warum bittet Ihr nicht, wie's Gebrauch ist bei uns? —“

„Ich belüge niemand,“ gab er schroff zurück und ging ohne Gruß davon.

Johann Georg schaute ihm nach und schüttelte ärgerlich den Kopf. Aus dem offenen Fenster hörte er sprechen und weinen. Drinnen im Zimmer standen sein Weib und sein Mädel über einer großen grünlackirten Truhe, aus der schneeweißes Linnen herausblinkte, und waren, als die Männer draußen verhandelten, im Begriff, ein mächtiges Stück Leinwand in mehrere Stücke zu schneiden. Pappelmann erhob sich, ging ans Fenster und sagte heiter:

„Na, wird schon nachgeben, Greterle, der alte Murrkopf — wein nur nit.“

„In diesem Augenblick hörte er ein Halloh schreien, und bald sah er einen stattlichen Landdragoner zu Pferde in die Straße einlenken. Von allen Seiten liefen Kinder herbei und auch Erwachsene, denn die Anwesenheit des Dragoners war seit langer Zeit etwas Unerhörtes in dem Marktflecken, den die Behörden zu vergessen pflegten, wenn die Steuern nur rechtzeitig einliefen. Das hatte also nichts sonderlich Gutes zu bedeuten.

Erschreckt trat Pappelmann vom Fenster zurück, nicht ohne vorher den schweren Laden desselben angelehnt zu haben, und erwartete nun das Kommende. Der Dragoner ritt an ihn heran und maß ihn, während er seinen Schnurrbart grimmig strich, von unten bis oben.

„Bist Du Johann Georg Pappelmann?“ fragte er endlich.

„Der bin ich!“

„So hab' ich Dir diese Schrift vom Kreishauptmann zu übergeben. Und jetzt, die Hitze hat mir die Zunge an den Gaumen geklebt — —“

Pappelmann hielt das Papier in der Hand und blickte verlegen bald auf dies, bald auf den Landdragoner, der vom Pferde gestiegen war und dieses an das Hausthor festband.

„Wenn der Herr geruht,“ sagte der Bürgermeister demüthig, indem er seine Mütze zwischen den Fingern drehte, „es wird sich drin noch ein guter Tropfen finden.“

„Zum Kuckuck, das ist ein Wort — vorwärts!“

Als sie dann in der guten Stube saßen und der gestrenge Landdragoner, welcher dem kühlen Wein eifrig zusprach, redselig wurde, entnahm Pappelmann unter der Tischdecke seinem Geldbeutel einen harten Thaler und schob denselben dem Manne sachte hin. Zugleich erhob er das kreisamtliche Dokument in die Höhe und zwinkerte mit den Augen, als wollte er recht schlau dreinsehen.

„Hm, weiß der Herr, was da drin steht?“ fragte er.

Der Dragoner steckte das Silberstück schmunzelnd ein.

„Nein,“ sagte er, „das geht mich auch den Geier an — hm, aber was wichtiges muß es sein, denn der Herr Kreishauptmann sagte damals, als er mir's gab, es sei höchst dringend, und das war schon — hm — das war —“

„Wann war das?“ fragte Johann Georg, atemlos vor Spannung.

„Das war — hm — zu Neujahr war's oder so 'rum — jedenfalls im Januar — wie gesagt, höchst dringend.“

Pappelmann entfärbte sich. Seine Hand zitterte.

„Und — und kann der Herr Landdragoner lesen?“

„Lesen?“ Er begann zu gähnen. „Ein wenig, wenn ich's nicht verschwitzt habe. Und Du?“

„Ich lese nur Ziffern, Herr!“

Damit öffnete er das Schriftstück und reichte es dem Dragoner hin. Dieser blickte mit überaus verächtlicher Miene hinein.

„Warte nur, hab's bald heraus. Das da, siehst Du, das mit'n Bauch, das ist 'n Zett (Z) und das übrige —“ sein rothes, schwitzendes Gesicht verschwand hinter dem Dokument — „und das Ganze,“ rief er triumphirend, „heißt: Zahl 2354! Du hast also 2354 Thaler zu zahlen, verstehst Du.“

Der Bürgermeister von Plutzberg sprang entsetzt auf und riß dem Dragoner das Papier aus der Hand. Wirklich, dort stand das Schreckliche. 2354!

„Und wofür?“ begann er zu jammern. „Wir haben ja die Steuern bezahlt — bis auf den letzten Heller.“

Der Dragoner, dem diese Störung seiner Ruhe mißfiel, zuckte die Achseln und wurde grob:

„Na, das stimmt schon — der Kreishauptmann weiß, was er thut — und er wartet seit Januar — und ich rathe Dir, Bauer, zahl — zahl, so schnell Du kannst!“ schloß er, die Augen rollend und mit der Faust auf den Tisch schlagend. Dann trank er die Flasche hastig aus und verließ brummend das Zimmer.

Draußen dämmerte es bereits. Es wurde Abend, es wurde Nacht. Johann Georg Pappelmann saß, den Kopf auf die Hände stützend, am Tische, stöhnte und grübelte über den seltsamen Befehl des Kreishauptmanns. O, er wüßte schon einen, der lesen, der ihm vielleicht helfen konnte, aber dieser eine war Andeas Schnake, sein Todfeind, diesen einen hatte er vor wenigen Stunden verletzt und jetzt würde der ihm höhnisch die Thür weisen — er verbiß sich förmlich in diesen Gedanken. Endlich aber sprang er entschlossen auf. Half ihm Andreas Schnake auch nicht, was konnte ein Versuch schaden? Galt es doch nicht sein eigenes Wohl und Wehe, sondern das von Plutzberg.

Er eilte die Straße hinab und blieb vor einem halbverfallenen Häuschen stehen. Durch den rissigen Fensterladen blickte er ins Zimmer. Es war finster darin.

Pappelmann klopfte erst leise, dann lauter.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte Schnake verwundert, nachdem er den Hausthürriegel zurückgeschoben und beim Scheine einer Kienfackel die verstörten Züge seines Feindes bemerkt hatte.

„Da, lest das,“ stotterte Johann Georg hastig hervor, „der Landdragoner hat's gebracht — mein Gott, das viele, schöne Geld — 2354 Thaler.“

Andreas Schnake las. Dabei wetterleuchtete es in seinem Gesichte. Seine Oberlippe hob sich und ließ die grünen Zähne sehen.

„Wer hat Euch die Schrift vorgelesen?“ fragte er endlich höhnisch, nachdem er sich einen Augenblick lang an der Angst seines Feindes geweidet.

„Der Landdragoner!“

Der Hagere lachte auf. Dann, ernster werdend, fragte er erstaunt: „Und was soll ich dabei thun?“

„Sagen sollt Ihr mir, warum man uns das Geld abpressen will . . . .“

„Geld? Ich verstehe Euch nicht,“ meinte Schnake langsam. „Ihr seid wohl —“ Er zeigte auf die Stirn.

„Da — da,“ schrie der andere mit heiserer Stimme und wies auf die Stelle, wo die Ziffern standen.

Schnake begann jetzt laut zu lachen.

„Hm — so ist das? Haha — hört, Johann Georg, ich will Euch erst was sagen — Ihr seid zu mir gekommen, Ihr, der reiche Mann, Ihr habt Euch vor Andreas Schnake gedemüthigt, vor meinen Kenntnissen — denn lesen, Geschriebenes lesen könnt Ihr ja doch nicht, Bürgermeister — haha!“

Pappelmann stand vor ihm, den Kopf gesenkt, schwerathmend und die Augen zu Boden geschlagen.

„Seid Ihr fertig?“ fragte er rauh.

„Nein, Johann Georg,“ erwiderte Schnake feierlich. „Seht, ich könnte Eure Unwissenheit ausnutzen, aber ich sage Euch, geht ruhig heim und legt Euch schlafen, die Sache hier —“ und er schlug aufs Papier — „hat Gott geordnet unterdessen!“

Pappelmann bemühte sich, ruhiger zu werden. Aber Schnakes boshaftes Lachen machte ihn wieder mißtrauisch.

„Ihr glaubt mir nicht,“ rief Schnake lustig. „Gut, damit Ihr seht, daß ich ehrlich gesprochen —“ Er begab sich in die Kammer und kehrte mit seinem Sohn zurück. Der las das Schriftstück und schien damit nicht fertig werden zu können.

„Wann habt Ihr das bekommen?“ fragte er endlich sehr verwundert.

„Am 2. Juli,“ rief Schnake der Aeltere auflachend.

„Ihr habt Euch verabredet, mich zu verhöhnen,“ schrie der Bürgermeister außer sich.

„Wir nicht,“ sagte Schnake ernst, „aber gewiß der Dragoner — wißt Ihr denn wirklich nicht, was der Kreishauptmann von Euch verlangt?“

„Nein — nein!“

„Ihr sollt es erfahren — aber vorerst gebt mir Antwort auf meine Frage von heute — wollt Ihr Eure Tochter meinem Sohn zur Frau geben? Der kann lesen! Aber glaubt nicht, daß ich Euch zwinge — nochmals sag' ich's: Die Sache mit dem Papier hat keine Gefahr.“

„Ja,“ antwortete Pappelmann aufathmend, „kommt mit!“

Sie gingen die kurze Strecke. Die Nacht war schwül und es wetterleuchtete. Schnake lachte in sich hinein.

„Wißt Ihr auch, wem Ihr das alles verdankt?“ fragte er, nachdem die jungen Leute sich verlobt hatten

Die Brautleute blickten ihre Väter an.

„Nicht mir, nicht Johann Georg, sondern dem da —“ damit zog er das kreisamtliche Schriftstück aus der Tasche, „dem da und dem Trunkenbolde von einem Landdragoner.“

„Kann ich endlich erfahren ,was drin steht?“ schrie Pappelmann ärgerlich.

„Ja, das sollt Ihr,“ und Schnake las:

Zahl 2354.

Johann Georg Pappelmann wird hiermit als Schulze des Fleckens Plutzberg aufgefordert, der dem Kreisamte durch Denunziation vom 12. Dezember zur Kenntniß gelangten, den Wagenverkehr nach der Stadt Kuckucksheim störenden, vor dem Gemeindehause zu Plutzberg liegenden Schneehaufen binnen acht Tagen auf Kosten des Fleckens wegräumen zu lassen, solchermaßen die Landstraße in den Stand der Fahrbarkeit setzend. Widrigenfalls wird dem oben berührten Johann Georg Pappelmann empfindliche Strafe angedroht.

Gegeben am 7. Januar 1805.

Kreishauptmann von Müller.

Durch das geöffnete Fenster drang das helle Lachen der Frauen in die warme Sommernacht hinaus. Johann Georg aber saß nachdenklich da; er mochte überlegen, wie gut es sei, schreiben und lesen zu können. Ob er's noch gelernt hat, davon weiß die Chronik von Plutzberg nichts zu melden. Nöthig hatte er es nicht mehr, denn der Schwiegersohn konnte jetzt aushelfen.



Heimathsehnen.

Heim möcht' ich, heim, jetzt in den Sonnentagen
Da Blumen blüh'n und Nachtigallen schlagen;
Heim möcht' ich, ach, nur noch ein einzig Mal,
Der Sommer schmücket jetzt mein stilles Thal;
Und ist die Heimath auch nur eng und klein,
's kann nirgends auf der Welt doch schöner sein,
Ich möchte heim!



Wie und wo sollen wir sparen?

Sparen ist für viele Hausfrauen gleichbedeutend mit den Worten „alles verwenden und alles schonen". Wer kennt sie nicht die Hausmütter, die sorglich auch das kleinste Bändchen aufbewahren, die ihre besten Sachen stets wohl verpackt im Schranke hängen haben und nur eine Sorge kennen, daß nicht Motten und Rost sie verzehren!

Wenige dieser sparsamen Hausfrauen berechnen die Zeit, die ein Sortiren und Nachsehen aller abgelegten Sachen verschlingt, noch den Raum, den diese zum Nachtheil besserer Dinge beanspruchen. Seine guten Kleider bei jeder nur sich bietenden Gelegenheit tragen, seine Sachen zur Ausschmückung des Heims allen zur Freude gebrauchen, ist wahrlich sparsamer als das vorher geschilderte Verfahren.

Maßhalten soll man in allen Dingen, auch im Aufheben und Schonen; denn ein Uebermaß führt nicht zur Sparsamkeit. Auf drei Grundbedingungen ruht die richtige Sparsamkeit, sie heißen: Baarzahlen — Buchführen — planmäßig wirthschaften! Nur durch diese drei Mittel erreicht die Hausfrau das richtige Sparen, nämlich: mit den zu Gebote stehenden Mitteln das Bestmöglichste zu erreichen.

Zwar wird die Hauptsache in der Ordnung der Geldverhältnisse immer dem Mann zufallen, der die zulässige Grenze der Ausgaben festsetzen muß; aber die Hausfrau hat sowohl in ihrer Wirthschaftkasse wie in ihrer persönlichen Kasse im Kleinen dieselbe Verantwortung und Stellung, wie der Mann im Großen. Die Baarzahlung wird der Hausfrau ein Gefühl steter Befriedigung sein.

Unbedingt nothwendig aber ist neben der Baarzahlung ein sorgsames Buchführen, welches allein es ermöglicht, einestheils die Grenze der Ausgaben richtig festzusetzen, anderntheils die Uebersicht zu schaffen, eine richtige Eintheilung der Einnahmen zu treffen. Oft spricht zwar der Hausherr das große Wort gelassen aus: „Was ausgegeben ist, kommt nicht wieder", und manche Hausfrau sagt sich „sparsamer kann ich nicht haushalten, für die Wirthschaft wird alles Geld verbraucht, wozu also die Ausgaben anschreiben!" Beiden Ehehälften muß ich hier selbst auf die Gefahr hin, daß sie mir zürnen, erklären, daß sie nicht im Sinne einer wirklichen Sparsamkeit handeln. Der Hausherr dürfte bei sorgsamer Buchführung am Jahresschluß manchmal erstaunen, wenn er sieht, wieviel seine „kleinen" Liebhabereien kosten, und er wird diese zum Wohle seiner Familie vielleicht einschränken. Und Hausmütterchen? Sollte sie sich am Ende des Jahres nicht womöglich überzeugen, daß eine recht bequeme Rubrik im Wirthschaftsbuch, die sich meist „Diverses" betitelt, eigentlich eine recht beträchtliche Summe zeigt, die nicht für Wirthschaftszwecke verbraucht wurde? Dann wird sie im nächsten Jahr manche Ausgabe, die in diese Abtheilung fällt, zu vermeiden suchen. Ohne Wirtschaftsbuch und ohne Buchführen aber würde es weder Hausherr noch Hausfrau zum Bewußtsein gekommen sein, daß sich doch noch irgendwo sparen ließe; so sammeln wir aus unsern Wirthschaftbüchern in einem Jahr mehr Erfahrung und Erkenntniß als in vielen Jahren planlosen Hausführens.

Planmäßig wirthschaften heißt die dritte Grundbedingung des Sparens. Planmäßig haushalten mit dem Gelde nicht allein, nein, planmäßig wirthschaften auch mit der Zeit. Nicht nur die Ersparniß an Geld ist ausschlaggebend bei der Beurtheilung einer Sache, auch der Gewinn an Zeit ist von Bedeutung. Der praktische Amerikaner, welcher sagt, daß Zeit gewinnen, Geld verdeinen heißt, hat Recht, und ich möchte seinen Ausspruch allen Hausfrauen ans Herz legen. Sie sparen Zeit, um sie für Mann und Kinder segensreicher zu verwenden.

Größer als die Kunst Ordnung zu schaffen ist die Kunst Ordnung zu erhalten. Deshalb muß im geregelten Haushalt jede Sache ihren bestimmten Platz und jede Arbeit ihre bestimmte Zeit haben. Ein Haushalt, in dem Hasten und Hetzen an der Tagesordnung ist, verjagt jegliche Gemüthlichkeit, er läßt im Hause niemals ein behagliches Gefühl wohliger Ruhe nach dem Treiben draußen im großen Strom der Welt wach werden, den Kindern aber raubt er den Segen der Erinnerung an ein trauliches Heim. So hängt von der Ordnung in großen und kleinen Dingen das ganze geistige Behagen der Familie ab



Praktische Winke.

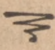
Behandlung der Stubendielen.

Weiße Flecken auf den Dielen, die leicht entstehen, wenn man Gefäße mit heißem Wasser darauf stellt, verschwinden, wenn man sie mit einem petroleumgetränkten Lappen tüchtig abreibt. — Schrammen in Dielen heben sich und werden fast ganz unsichtbar, wenn man sie gleichfalls mit Petroleum abreibt. — Gestrichene Dielen erhalten einen schönen Glanz, wenn man sie täglich mittels eines mti Oel durchfeuchteten Wollappens auswischt. Man kann alte Strumpflängen und alle Reste von Oel, auch ranziges, hierzu benutzen und wird mit dem Erfolg sicher zufrieden sein.



Der Frau Räthin „Schwarzseidenes".

Die Frau Räthin ist zum Kaffee geladen. Das schwarzseidene Kleid, welches zu allen Festlichkeiten treue Dienste leistet, wird aus dem Schrank geholt. Es ist schon viel benutzt worden, schon mehrere Jahre alt, das Brautkleid der Frau Räthin. Es ist schöne, schwere Ripsseide, aber bei sorgfältiger Musterung zeigt es vom Tragen glänzend gewordene Stellen. Doch die Frau Räthin ist eine praktische Hausfrau, welche nicht nur Kochrezepte besitzt, sonden auch solche zur Wiederauffrischung und Reinigung gebrauchter Kleidungsstücke. So erscheint sie jetzt mit einer Flasche Spiritus, einem reinen, leinenen Tuche und reibt mit dem in Spiritus getauchten Tuche alle die glänzenden Stellen leicht ab, wodurch die Seide wieder ihren stumpfen, tiefschwarzen Schein erhält. So trägt Frau Räthin ihr Kleid noch manches Jahr, und wenn es einmal zertrennt und modernisirt wird, reibt sie den ganzen Stoff Stück für Stück sorgfältig mit Spiritus ab, wodur chdie Seide der neuen wieder ähnlich und brauchbar wird.



Küche und Keller.

Schleie mit saurer Sahne.

Für 6 Personen werden 2—2½ Kgr. Fische gereinigt, geschuppt, in Stücke zerlegt und mit zwei in Scheiben geschnittenen Zwiebeln, Salz, Pfeffer in eine Kasserolle gelegt, mit ½ Liter Wasser übergossen und weich gedünstet. ⅛ Kgr. Butter knetet man mit 50 bis 60 Gramm Mehl, giebt dies zur Fischbrühe und läßt darin die Fische noch 4—5 Minuten ziehen (nicht kochen), giebt ⅛ Liter saure Sahne dazu, nimmt die Fischstücke heraus und ordnet sie auf einer Schüssel. Die zurückbleibende Sauce zieht man mit einem Eidotter ab und richtet sie über den Fischstücken an. Dazu Salzkartoffeln.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.